

er bleibt eben schwankend in der Mitte stehen und bringt bald Bedenken entgegen, bald entschliesst er sich zu theilweisen Zugeständnissen.

Möge noch bemerkt werden, dass in der letztangeführten Stelle aus der Metaphysik sich dieselbe dualistische Anschauung deutlich kundgiebt, die ich oben (Seite 89) nachweisen zu können glaubte, dass unser Körper aus dem thierischen sich entwickelt habe, während ihm jedoch die Seele durch das Absolute anerzeugt wird.

Lotzes vollständige Trennung von Geistes- und Bewusstseinsleben¹⁾ ist sehr wohl dazu angethan, sich für die Unsterblichkeit der Seele verwerthen zu lassen. Jedoch ist Lotze dem Deduciren der Unsterblichkeit aus begrifflichen Festsetzungen ganz abgeneigt²⁾. Er hält vor allem das Problem der Unsterblichkeit nicht für einen Gegenstand theoretischer Beweisführung³⁾ und auch wenn es zum solchen gemacht wird, so ist nichts davon zu erwarten. Das gewöhnliche Verfahren ist es, dass man die Unsterblichkeit schon in den Begriff der Seele, als eins ihrer Merkmale und Eigenthümlichkeiten, hineinlegt, um sie desto sicherer daraus folgern zu können. Dafür hat Lotzes Metaphysik keine Stelle; sie kennt kein vorweltliches und aussergöttliches Substanzrecht, das den Seelen gleichsam als Geburtsrecht mitgegeben worden wäre. „damit sie sich darauf stützen können, um zu verlangen, dass jede Macht ihre Privilegien achte und sie nur so verwende, wie es ihrer angestammten Würde angemessen sei“. „Es gibt nicht eine solche Natur der Dinge, die wie ein unvordenkliches Schicksal aller Wirklichkeit als eine unvermeidlich zu befolgende Reihe von Gesetzen voranginge; es gibt nicht

¹⁾ In der Medic. Psych., S. 465 f. heisst es: „Wir sind weit davon entfernt, die Seele mit dem Bewusstsein zu identificiren, so dass sie ohne eigenes, auf sich selbst beruhendes Wesen gänzlich darin aufginge, Wissen zu sein“; S. 466: Die bewusstlose Seele führt ein latentes Leben, während dessen in ihr unablässig innere Veränderungen vor sich gehen.

²⁾ Grundzüge d. Psych. 67 f.; Kl. Schr. II, 451.

³⁾ Grundzüge d. Ps. 70.

einen solchen Begriff des an sich möglichen und nothwendigen, auf welchen die weltschaffende Kraft hinblicken müsste, um zu erfahren, innerhalb welcher Grenzen ihr die Verwirklichung ihrer Absichten erlaubt sei und welche Verpflichtungen folgerichtiger Entwicklung sie mit jeder Stiftung irgend eines Keimes übernehmen müsse“¹⁾. Aber noch bemerkenswerther und für seine Beweisart charakteristischer ist es, wenn Lotze behauptet, dass auch dann, wenn es irgend Jemandem gelingen wollte, durch geheime Kunstgriffe die Unsterblichkeit als nothwendig in dem Begriff der Seele liegende Eigenschaft zu deduciren er und das menschliche Gemüth sich damit nicht begnügen könnten, das man mit dieser Sicherheit immer nichts anzufangen wissen werde, denn unsere Wünsche blieben immer noch sehr unbefriedigt, wenn man den menschlichen Geist so mit den Seelen der Thiere einem und demselben Schicksal anheimgegeben sähe, ohne jeden Unterschied, der dem inneren Gehalt und der Würde desselben entspreche. — Dem stellt Lotze den Satz gegenüber, dass die Seele solange ist, sofern sie lebt, d. h. im Lotzeschen Sprachgebrauch nichts anderes als sofern sie in mannigfachen Beziehungen des Leidens und Wirkens zur Aussenwelt steht²⁾, so dass mit dem Zerfall des Körpers auch die Seele zu Grunde gehe. Das ist die allgemeine Regel, nun greift aber das alles bestimmende absolute Wesen hinein und setzt die Gesetze jedes Wesens fest. Dann wird jedes Wesen fort dauern, was „um seines Werthes und Sinnes willen ein beständiges Glied der Weltordnung sein muss und zu Grunde gehen alles, dem dieser erhaltende Werth gebricht“³⁾. Auf diese Weise wird es nun allein möglich sein, jedem Wesen das ihm gebührende zu theil werden zu lassen, ohne die „unsinnige und abentheuerliche“ Vorstellung einer Präexistenz, die allen Deduktionen aus vermeintlichen Substanz- und Geburtsrechten der Seele an-

¹⁾ Mikrokosm. I, S. 438; Medicin. Psychologie 166; Kleine Schriften II, 199.

²⁾ Grundzüge d. Metaph. 26 (II. A).

³⁾ Mikrokosm. I, 439.

haften muss, zu brauchen¹⁾. Dann wird auch ein anderes Leben sich aus „derselben Tiefe des Geistes, höheren Aufgaben entgegenkommend, eine viel vollkommenere Regsamkeit entwickeln können, vielleicht unbedürftig der vielfachen mittelbaren Verfährungsweisen und Umwege, durch welche unser Gegenwärtiges Denken sich zwischen die Natur der Dinge hindurchzuzwingen genöthigt ist“²⁾. Man könnte hier füglich fragen, um welche Verdienste es sich hierbei handelt, wenn Lotze nicht mit seinem Zugeständniss zuvorgekommen wäre, dass wir von alledem nichts wissen und dass diese Wahrheit in unseren menschlichen Händen unanwendbar ist“³⁾, denn wir können uns nicht vermessen zu bestimmen und zu richten, welche geistige Entwicklung durch die ewige Bedeutung, zu welcher sie sich erhoben hat, die Unsterblichkeit sich erwecke, welcher andern sie versagt bleibe⁴⁾.

Die letzten Worte Lotzes in der Metaphysik sind auch die abschliessenden Bemerkungen über diese Frage und sie scheinen mir eine Aenderung zu verrathen, die sich eigentlich bei Lotze von selbst verstehen sollte, aber erst hier einen Ausdruck gefunden hat. Es handelt sich um die Erklärung „der Wiederkehr der früheren Vorstellungen in das Bewusstsein.“ Die geläufigen Redeweisen von unbewussten Zuständen, die aus Vorstellungen zurückgeblieben sind u. dergl. sind widersinnig⁴⁾ und man kann ihnen keinen Sinn abgewinnen, ohne zu den „grössten Bildern“ Zuflucht zu nehmen. „Aber kann das einst gewesene auf keine andere Weise der bestimmende Grund des künftigen sein als dadurch, dass es nicht vergangen ist, sondern fort-dauert? Und wenn die Seele in völlig traumlosem Schlafe nichts vorstellt, fühlt und will, ist sie dann und was ist sie? Wie oft hat man geantwortet, dass sie dann nicht sein würde, wenn dies jemals geschehen könnte; warum hat man nicht vielmehr gewagt zu sagen, dass sie dann nicht

1) Grundzüge der Psychol. 66, 70.

2) Streitschriften S. 14.

3) Mikrokosm. I, 438 f.

4) Ebendas. 226; Metaph. 523 u. ö.

ist, so oft es geschieht? Gewiss, wenn sie allein in der Welt wäre, dann können wir einen Wechsel ihres Seins und Nichtseins nicht verstehen; aber sollte nicht ihr Leben eine Melodie mit Pausen sein, während der ewige Urquell fortwirkt, aus dem als eine seiner Thaten ihr Dasein und ihre Thätigkeit entsprang? Aus ihm würde sie wieder entspringen in folgerechtem Anschluss an ihr früheres Sein, sobald jene Pausen vorüber sind, während deren andere Thaten desselben Urgrundes die Bedingungen ihres neuen Eintritts herstellten¹⁾.“ Wir sind hiermit an die äusserste Consequenz der Lotzeschen Lehre gelangt und sehen sie dem Spinozistischen Pantheismus, den Lotze principiell bekämpft²⁾, sich immer mehr nähern. Die Seele ist kein wirklich selbständiges Wesen, ihre Existenz, die jetzt gleichsam in den wenigen Augenblicken des hellen Bewusstseinslebens gebannt wird, erscheint im letzten Grunde überflüssig, denn wenn das Absolute sie in den „unbewussten Vorstellungen“ ersetzen kann, so ist nicht einzusehen, warum es dies nicht immer — also auch in den bewussten — zu thun vermag.

1) Metaphysik 602.

2) Mikrokosm. III, 568; auch ebdas. II, 456 f.

Zweiter Abschnitt.

Gehirn und Seele.

VIII. Kapitel.

Der Körper, die Nerven und das Centralorgan in ihrer Bedeutung für das geistige Leben.

Im Gegensatz zu den Ansichten, die da behaupten die Seele wirke unmittelbar auf andere Seelen und Objekte, ohne die Hilfe mechanischer Kräfte zu brauchen, die ihr der Körper darbietet, setzt Lotze die Bedeutung der körperlichen „Hülle“ der Seele gerade darein, dass ihre Vermittlung nothwendig sei, um eine Kenntniss von den äusseren Ereignissen zu bekommen und umgekehrt sind wir wieder durch sie befähigt, auf die Aussenwelt einwirken zu können, „durch Uebertragung von Bewegungen, welche die Seele zunächst nur in den Gliedern des eigenen Körpers unmittelbar erzeugte“¹⁾. Es sei jedoch, bevor wir weiter gehen, die Bemerkung gestattet, dass Lotze hiermit den „unmittelbaren Rapport“ der Seelen keineswegs entschieden abgewiesen wissen möchte, besonders ist die principielle Möglichkeit desselben für Lotze nicht so unmöglich, als „wohl eine übel begründete Zuversicht zu den Resultaten unserer bisherigen Naturerkenntniss sich einbilden mag“²⁾, da ja die Naturwissenschaft auch „die ausschweifendsten Vorstellungen von einer unmittelbaren Wirkung der ent-

1) Medicin. Psych. 80, 456 u. ö.; Kl. Schr. II, 199.

2) Medicin. Psych. 81, 85; Kl. Schr. II, 166 f.; Metaph. 503.

ferntesten Wesen auf einander niemals auf so kurzem Wege zurückweisen kann“. Darum handelt auch Lotze die mit köstlichem Humor erfüllte Behandlung Kants, der dieses Problem in „den Träumen eines Geistersehers“ zum Gegenstand seiner vernichtenden Kritik machte. Lotze nennt dagegen die Laune für diese Frage „nicht ganz angemessen“; „denn nicht dies allein war darzustellen, dass nämlich diese Hypothese kein Objekt wissenschaftlicher Bejahung sein könne, sondern aus dies, dass sie auch kein Gegenstand voreiliger Verneinung sein darf“¹⁾.

Das ist jedoch immer noch nicht Lotze's letztes Wort darüber. Er liebt es, überall das thatsächlich oder empirisch wirkliche resp. unwirkliche von dem metaphysisch und logisch möglichen und denkbaren²⁾ zu scheiden, und so glaubt er auch hier nicht an eine „Nachtseite“ des Daseins, für deren Auftreten wir nicht im Stande sein sollen, die Bedingungen nachzuweisen, und so bleibt ihm in Wahrheit der Körper nach wie vor unentbehrlich. Er ist der Mechanismus, auf dessen unverbrüchlicher Basis die Entwicklung der Seele begründet ist, das Mittel, wodurch sie ihre eigene Natur äussern kann.³⁾ Näher wird dem Körper doppelte Bedeutung für das Seelenleben beigelegt; er ist erstens als dienendes Instrument anzusehen, das der Seele eine Ausdehnung ihrer Wirkungen auf grössere Gebiete der Aussenwelt ermöglicht, dann aber auch als ein System von Schranken, „wodurch die immer vorhandene unmittelbare Wirkungsfähigkeit der Wesen auf einander abgegrenzt und auf bestimmte Wege zurückgedrängt wird“⁴⁾, als retardirendes Gewicht, „das die Seele im Gebiete der Endlichkeit reifen und die Frucht der Entwicklung nicht voreilig pflücken

1) Medicin. Psych. 82.

2) Diese häufigen Wendungen bei Lotze erinnern an die Hegel'sche Konstruktion eines „unendlichen Unterschiedes zwischen dem Princip, dem, was erst an sich und zwischen dem, was wirklich ist“. Vergl. die Einleitung zur Philos. d. Geschichte, Werke, Bd. IX (III. Aufl.) Seite 25, 28 u. ö.

3) Kl. Schr. II, 199.

4) Med. Psych. 84, 490 u. ö.

lässt¹⁾ Weiter ist aus verschiedenen Aeusserungen, so vor allem daraus, dass „die eigenthümliche Beschaffenheit der körperlichen Organisation den Reichthum und die Richtung des Ablaufs“²⁾ der Gedanken mitbestimmt, zu schliessen, dass die Seele und der Körper einander angepasst sind, was in einer Stelle in Art. „Instinkt“ einen geradezu überraschenden Ausdruck gefunden hat; da sagt Lotze, wir können uns nicht vorstellen, wie wir bei einem anderen Leibe aussehen würden.³⁾ Dies scheint jedoch immer noch nicht auszuschliessen, dass manche Seele in einen „ungünstig organisirten Körper“ kommt, der eine wirkliche Schranke bildet, und nach deren Ueberwindung ihre Fähigkeiten noch glänzender hervortreten⁴⁾ — Ausser diesen mehr metaphysischen Bestimmungen findet sich noch eine allgemeinere physiologische, die vom Körper sowohl wie von dem Nervensystem im Ganzen gelten wird. „Die bedeutendste Aufgabe körperlichen Mitwirkung besteht ohne Zweifel darin, eine Combination gleichzeitiger und successiver Reize so zu bewirken, dass auf ihre Anregung die Seele zu einem Bilde der Aussenwelt gelangt, und umgekehrt eine Summe körperlicher Bewegungen so passend zu einander zu verflechten, dass ihre Erfolge den inneren Impulsen der Seele entsprechen.“⁵⁾

Das Seelenleben ist seiner Möglichkeit nach natürlich in der Seelenmonade selbst begründet, aber zur Wirklichkeit wird es mittels der Nerven, denn nur durch dieselben wird die Wechselwirkung von Seele und Körper möglich und wirklich, und die Aussenwelt in den Stand gesetzt, auf die Seele einzuwirken.³⁾ Die Nerven selbst sind als nichts weiter zu betrachten denn als Stellen des Gewebes, „welche die Wirkung des eintretenden Reizes leichter durchläuft“; in ihnen dürfen wir keine „geheimnissvollere“ Kräfte suchen,

1) Kl. Schr. II, 200.

2) Med. Psych. 538.

3) Kleine Schr. I, 244.

4) Medicin. Psych. 490; Mikrok. I, 385.

5) Med. Psych. 87.

als in allen Körpertheilen¹⁾; sie bilden gleichsam nur „leichter gangbare Kanäle der Seele“.²⁾ Die Bezeichnung der Nerven als Kanäle der Seele deutet schon an, dass sie als solche mit der Empfindung nichts gemeinsames haben, dass dasjenige, was in ihnen vorgeht, höchstens als Signal für die Seele in Betracht kommt, denn, so wie ein Signal sich nach Uebereinkunft gleichgültig jeder Bedeutung anbequemt, „die erhaltene aber in allen Fällen festhält, so findet hier zwischen Nervenprocess und Empfindungsinhalt eine feste Verknüpfung statt, ohne dass dennoch der erste auf den zweiten von selbst hinwiese“.³⁾ Die Empfindung kann man wohl als eine Consequenz des Nervenzustandes bezeichnen, aber nur als eine sehr verschiedene⁴⁾, die nicht etwa schon aus der Art der Muskelbewegung unmittelbar als synthetische Folge flösse, sie tritt vielmehr fremdartig hinzu. Dies Verhältniss der Nerven- zur Seelenthätigkeit ändert sich bei Lotze auch da nicht, wo die metaphysischen Grundsätze des Systems die Wesensgleichheit von Seelensubstanz und „körperlichen“ Monaden verlangt. Der Grund davon ist unzweifelhaft in Lotze's Fassung des Problems der Wechselwirkung zu suchen, wonach die Seele nichts von aussen empfangen kann, sondern alles aus sich selbst erzeugen muss. Aus demselben Grunde ist es, wie ich schon erwähnte (s. Kap. V), für die Lotzesche Psychologie ganz einerlei, ob die Nervenatome selbst empfindungsfähig sind, oder nicht.

Oefter kommt Lotze auf den Bell'schen Lehrsatz von der isolirten Leitung der Nervenprimitivfasern und auf den teleologischen Grund ihres Daseins. Mag die gesonderte Leitung der Eindrücke ihr erster Zweck sein, sie muss doch, da sie häufig auch an solchen Stellen sich angebracht findet, wo sie diesem Zwecke nicht dienlich sein kann, so z. B. besitzt sie nicht bloss der Sehnerv, sondern auch der Geruchsnerv⁶⁾, „der sehr geringe Fähigkeit zeigt, eine Mannigfaltig-

1) Allgemeine Physiologie des körperlichen Lebens S. 386.

2) Medicin. Psych. 98, 106, 130; Allgemeine Pathologie und Therapie . . 67; Mikr. I, 357.

3) Kleine Schr. II, 29; Allg. Path. ebd.

4) Kleine Schr. II, 291; Allg. Path. . . 62.

5) Mikr. I, 412.

6) Med. Psych. 548.

keit gesonderter Empfindungen zu erwecken, die der Anzahl der einzelnen Fasern entspräche“, auch einen anderen, allgemeineren Grund haben. Lotze giebt, freilich nur vermuthungsweise, einige solche Gründe an. Die isolirte Leitung der Nervenprimitivfasern kann erstens eine physisch nothwendige Bedingung für das Zustandekommen aller Nervenprocesse und ihrer Fortpflanzung sein. Wir wissen zwar nicht, worin das alles besteht, aber wir können uns leicht als möglich denken, dass es eine Form von Bewegung ist, die nicht in dicken, soliden Zylindern, sondern nur in den mikroskopisch dünnen Nervenfasern „fortpflanzbar“ sei.¹⁾ Dem fügt Lotze eine andere Bestimmung hinzu, wonach die Grösse dieses Vorganges innerhalb eines einzelnen dieser zylindrischen Elemente gleichfalls nur eine beschränkte sein könne, so dass dann mit einer gewissen Nothwendigkeit folgen muss, dass eine grössere Anzahl von Fasern, die denselben Eindruck leiten, die Kraft desselben bis zu dem Grade steigert, welcher von der weiteren Benutzung für die Zwecke des Lebens verlangt wird. Das nämliche ist auch bei den Muskelfasern der Fall.²⁾

Zweitens gilt ihm aber als sicher, dass die isolirte Leitung ein Mittel dazu ist, dass jeder einzelne Nervenprocess sich mit einem bestimmten Localzeichen versehen kann, und auf diese Weise die Raumanschauung zu stande bringt.³⁾ Die weitere Ausführung der Lotzeschen Localisationstheorie, die schon vielfach erörtert worden ist, schliesse ich aus dieser Darstellung aus und gehe sogleich zur Betrachtung des Gehirns über.

Mit gleich grosser Ausführlichkeit hat Lotze in allen seinen psychologischen Werken die Frage nach physischen Substraten des geistigen Lebens erörtert. Die Grundgedanken sind immer dieselben geblieben, nur eine grössere Umsicht in der Behandlung ist wahrnehmbar in seinen späteren Schriften. An der Möglichkeit eines rein geistigen

¹⁾ Medic. Ps. 344; Mikrok. I, 350; Streitschrift. 146 f. u. ö.

²⁾ Mikrok. I, 351 u. ö.

³⁾ Med. Psych. 339 u. ö.

Lebens, welches jeder körperlichen Hülfe unbedürftig wäre!), hat Lotze, trotz der absoluten Unmöglichkeit, dieselbe widerspruchslos mit anderen psychologischen Behauptungen seines Lehrgebäudes zu vereinigen, unabänderlich festgehalten. Daneben hat er aber niemals geglaubt, dass das Gehirn überflüssig sei, nur dass es ihm nicht für ein Organ gilt, wodurch die Seele denkt; er vergleicht dasselbe vielmehr einem Steuerruder, „das dem Schiffe, ohne es fortbewegen zu können, seinen Lauf bestimmt“.²⁾ Einzig der Umstand, dass das Material des Geistes, seine Vorstellungswelt, immer aus der äusseren, ihn umgebenden Welt stammen muss³⁾, ist es, der das Gehirn nothwendig macht, denn dadurch ist doch für die Seele erst die ganze Welt der Anregungen, deren sie bedarf, um zum Leben zu erwachen, herbeigeschafft. Daraus würde wohl, wenn nicht anderweitiges im Wege stände, mit grösster Consequenz folgen, dass in denjenigen Fällen, wo die Seele bloss auf sich angewiesen ist, wo sie den nöthigen Inhalt schon hat, also in den höheren Geistesfunktionen sie des Gehirns nicht mehr bedarf.

Ausser dieser allgemeineren Bedeutung hat das Gehirn auch speciellere Aufgaben. Wir haben gesehen, dass die Fähigkeit, überhaupt räumlich anzuschauen, der Seele angeboren sein muss; aber damit eine wirkliche räumlich-zeitliche Ordnung zu stande kommt, ist das Gehirn nöthig, und Lotze braucht zu diesem Zweck ein „ansehnliches Stück der Gehirnssubstanz“⁴⁾. Wie er selbst zuerst besonders in den „Streitschriften“⁵⁾ ausführt, ist das durch die punktförmige Natur der Seele nothwendig geboten, denn die unräumlichen Merkzeichen der Localisation der Empfindungen, die überall unentbehrlich sind, wo äussere Ordnung treu aufgefasst

¹⁾ Logik 539; Med. Ps. 89, 100, 569; Metaph. 582 u. ö.; Mikrok. I, 357; Kl. Schr. II, 150 u. an unz. Stellen.

²⁾ Kl. Schr. II, 149.

³⁾ Allgemeine Path. und Therapie . . II. Aufl. S. 66; Kl. Schr. II, 161.

⁴⁾ Medic. Psych. 98 ff., 105, 482, 568; Allgem. Pathologie u. Therapie 67; Mikrok. I, 357 ff. u. ö.; Grundzüge der Psych. 83; Metaph. 585; Kleine Schr. II, 145.

⁵⁾ S. 140 f.

werden soll, werden selbst nun ihrerseits durch die räumliche Ausbreitung des Gehirns erst möglich gemacht. Dagegen ist das Gehirn überflüssig, wo die Verbindung der Vorstellungen nach der qualitativen Verwandtschaft ihrer Inhalte, wie sie in der Association u. a. geschehen kann¹⁾; dafür scheint für Lotze die Einheit der Seele auszureichen. Dass hier eine Inconsequenz Lotze's vorliegt, hat schon der unvergessliche Fr. A. Lange gelegentlich hervorgehoben²⁾; nur hat diese Inconsequenz nicht in der ursprünglichen Anlage seiner Psychologie gelegen und kommt nur erst durch die Vermittelung des Gefühls zu stande, worauf ich gleich zurückkommen werde. — Auch für das Gedächtniss ist kein „eigenthümliches Organ“ nöthig³⁾, was meines Erachtens bei Lotze nur so ausgelegt werden darf, dass das ganze Gehirn dazu dient. Meine Auslegung streitet zwar sowohl mit dem metaphysischen Satze, dass nur die einheitliche Seele im wahren Sinne des Wortes des Behaltens fähig ist, wie auch mit der ausdrücklichen Versicherung Lotze's, dass das Vergessen nicht nothwendig an ein Verschwinden von Gehirntheilchen gebunden ist⁴⁾, aber den Widerstreit selbst hat Lotze verschuldet. Es ist wieder eine lange Gedankenkette und wieder die Vermittelung des Gefühls mit im Spiele!

Dies führt mich naturgemäss zur Betrachtung des zweiten Grundes für die Unentbehrlichkeit des Gehirns. Es ist das Gefühl, dessen Fassung bei Lotze so viel Unheil stiftet. Das Gefühl, welches fast all unser Denken, „selbst das abstrakteste“ begleitet, würde ohne die Centralorgane verschwinden.⁵⁾⁶⁾ In diesem Gedanken haben die eben erwähn-

1) Medic. Ps. 486.

2) Geschichte des Materialismus B. II, S. 447 (III. Aufl.).

3) Medicin. Ps. 105, 586; Grundz. d. Psych. 80; Mikrok. I, 364, 367; auch Metaph. 596.

4) Med. Psych. 482 ff.

5) Kleine Schr. II, 146, 148; Mikr. I, 272 ff.; Allg. Path. u. Therapie . . 67.

6) Es ist interessant zu sehen, wie Lotze „gefühllose Empfindungen“, welche bei den mit Chloroform betäubten nicht selten sind (sie vermögen nämlich eine chirurgische Operation genau zu verfolgen, ohne den Schmerz derselben zu fühlen) erklären will. Wir sind schon einmal in dem Kap. vom „Wesen und Vermögen

ten Widersprüche ihren Grund. Das Gedächtniss sowohl wie die Association ist ohne Gehirn nicht denkbar, weil sie ohne Gefühl nicht zustande kommen können. Nur ist die Art, wie das Gefühl zum Begleiter der Vorstellung (streng genommen bedeutet bei Lotze der Ausdruck „Vorstellung“ nur das Erinnerungsbild, um welches sich hierbei allein handelt) wird, nicht ganz so einfach. Die Wiedererinnerung der reinen und blossen Vorstellungen lässt Lotze ohne jede Hilfe seitens der Centralorgane geschehen, aber die erneuerte Vorstellung setzt die letzteren in Bewegung und erst aus den nachträglich entstandenen Nervenprocessen wird das Gefühlselement erzeugt und mit ihm die grössere Lebendigkeit des Vorstellungsverlaufs. (Man vergleiche darüber noch Kap. X.) Nur kann ich leider nicht behaupten, dass Lotze wenigstens den Gedanken von dem späteren Auftreten des Gefühls, der neuerdings von beachtenswerthen Autoritäten behauptet worden ist¹⁾, festgehalten hätte. Denn er spricht oftmals von dem Gefühle in einer Weise, die der soeben erwähnten schnurstracks widerspricht. So erklärt er irgendwo das Unvermögen der Kranken sich dessen zu erinnern, was z. B. dem Ohnmachtsanfall unmittelbar voranging, derart: „ihnen sei das frühere Lebensgefühl ganz entschwunden“²⁾.

Noch ein anderer innerer Widerspruch wird sich so-

der Seele“ einer bedenklichen Scheidung des Empfindungs- vom Gefühlselement begegnet. Dort wurde behauptet, dass das letztere aus den Tiefen der Seele erst durch die Veranlassung der ersteren entstehen soll. Hier wird diese Anschauung auf die Spitze getrieben und die Seele beinah in räumliche Theile zerstückelt. In solchen Fällen, sagt Lotze im Mikrok. I, 361, muss angenommen werden, dass die äusseren Reize bis zu jenem Punkte bloss ununterbrochen fortgeleitet werden können, wo sie durch Wechselwirkung mit der Seele in bewusste gleichgültige Wahrnehmungen umgesetzt werden, aber ihre Fortpflanzung bis zu jenem Punkte ist gehemmt, an welchen anschlagend sie jene eigenthümliche Resonanz erwecken mussten, deren Rückwirkung in der Seele erst das begleitende Gefühl erweckt.

1) Man sehe besonders Höfding, Psychologie, deutsch von Bendixen, S. 304 u. ö.

2) Grundz. d. Psych. 80.

gleich ergeben, wenn wir in Betracht ziehen, dass Lotze die Hilfe des Gehirns für das höhere geistige Leben, für unsere ethischen, logischen und aesthetischen Grundsätze abweist, und doch sie andererseits wieder nicht ganz abweisen darf, da sie nicht „gefühllos“ gedacht werden können und das Gefühl ohne die Centralorgane nicht zustande kommen kann¹⁾. Was aber die Anwendung derselben betrifft, so ist sie ohne die sonst „gefährlich“ genannte Hilfe des Gehirns nicht möglich, da der konkrete Inhalt, worauf sie angewendet werden sollen, nur auf diese Weise sich festhalten lässt²⁾.

Censorium und motorium commune, die er in seinen früheren Werken festhielt³⁾, werden in der „Metaphysik“⁴⁾ fallen gelassen, mit der Bemerkung, sie seien nur ein Produkt logischer Klassifikation der geistigen Thätigkeiten. Ueberhaupt scheint Lotze in seinem letzten Werke dem Gedanken an ein rein geistiges Seelenleben mehr nachgegeben zu haben. Es heisst da einmal: „Wir unterliegen in diesem Falle einer traurigen Unvollkommenheit, nicht nur die Mittel nicht nachweisen zu können, welche einen verlangten Dienst leisten würden, sondern selbst nicht zu wissen, welche bestimmten Dienste wir zu verlangen haben⁵⁾. „So sprechen wir denn sehr obenhin von Organen dieses und jenes geistigen Vermögens, ohne viel zu wissen, warum denn die Seele unfähig gewesen wäre, ohne dieses Organ sich zu äussern, durch welche denkbaren Eigenschaften ferner dieses im Stande sei, ihr die mangelnden Bedingungen zu ergänzen, oder endlich, wie dann sie wieder dazu gelange, sich seiner, als ihres Werkzeuges, zu bedienen“⁶⁾.

1) Man vergl. darüber: Allg. Pathol. und Therapie 68; Mikr. I, 363 u. ö.; Med. Psych. 569.

2) Kleine Schr. II, 141, 148; Allg. Path. u. Therapie 67 u. ö.

3) Kl. Schr. II, 145; Grundz. d. Ps. 83 u. ö.

4) S. 584 f.

5) Metaph. 583. Doch finde ich diesen Gedanken auch im Art. „Seele und Seelenleben“, Kl. Schr. II, 158.

6) Metaph. ebendas. u. folg.

IX. Kapitel.

Der Sitz der Seele im Gehirn; ihre morphotische Kraft.

Mit sichtlicher Vorliebe ergeht sich Lotze in allen seinen Schriften in weitausgesponnenen Betrachtungen über den Sitz der Seelenmonade. Ich will jedoch die Frage möglichst kurz behandeln; sie hat etwas störendes und befremdliches; sie erinnert zu sehr an die landläufigen Volksanschauungen und erweckt bei denjenigen, die sich gewöhnt haben, unter „Seele“ nicht bloss ein Seelending sondern auch das seelische Geschehen selbst zu verstehen, den abentheuerlichen Gedanken von einer Localisirung der Vorstellungen, Gefühle und dergleichen. Dass jedoch auf dem Boden der Lotzeschen Psychologie dieser Frage keine Wunderlichkeit anhaftet, sehe ich wohl.

Ich will gleich mit der Hervorhebung einer charakteristischen Stelle anfangen, die sich schon in der „Allgemeinen Pathologie und Therapie“ findet und meines Erachtens, unserem Philosophen viel Arbeit erspart hätte, wenn er sich ihren Consequenzen nicht hätte verschliessen wollen. Sie lautet wie folgt: „Es ist eine völlig unbegründete Annahme, dass die verschiedenen sogenannten Vermögen der Seele jedes in einer besonderen Gegend des Gehirns ihren Sitz haben sollen, eine Hypothese, welche die unendlich mannigfaltige Verbindung der verschiedenen Vermögen, die in fast jedem Akte des Seelenlebens vorkommt, gänzlich bei Seite lässt“¹⁾. Es ist nicht einzusehen, warum alle Vorstellungsvermögen nicht an einem seelischen Akte sich betheiligen könnten, wenn sie durch das Gehirn zerstreut sind; es kann nämlich das ganze Gehirn eben in Wirksamkeit treten, so wie das bei Lotze geschehen muss, trotz dem unendlich kleinen Raume, den die Seele einnimmt, denn die Ansicht Lotzes nimmt den grössten Theil des Gehirns gerade dazu in Anspruch.

Lotze hebt seine Betrachtungen mit der Erklärung an,

1) S. 70 f.; Metaph. 592.

dass er ganz und gar dahingestellt lassen will, ob es möglich ist, dem untheilbaren Wesen eines wahrhaft seienden irgendwie räumliche Ausdehnung in dem Sinne zuzuschreiben, in welchem wir sie den materiellen Stoffen beilegen zu können glauben; aber einen Ort im Raume können wir auch dem anweisen, was keine Gestalt besitzt und keinen Raum erfüllt — allerdings einen bloss punktuellen, der nur die Stelle im Raume bezeichnen wird, bis zu welchem alle Eindrücke von der ihr fremden Aussenwelt sich fortpflanzen müssen, um es mit ihrer Wirksamkeit zu erreichen und von wo auch rückwärts alle die Anregungen kommen müssen, durch welche es unmittelbar seine Umgebung und durch diese die weitere Welt in Bewegung setzt¹⁾. Dass diese Stelle im Gehirn zu suchen sei, hat Lotze niemals gezweifelt, die Lehre von der Allgegenwart der Seele im Körper bekämpft er mit wohlbekanntem Thatsachen der inneren Erfahrung, nicht selten mit Spott und Ironie, indem er nachweist, dass das vermeintliche Interesse des natürlichen Gefühls nicht im mindesten besser befriedigt werden kann, wenn ihm versichert wird, dass die Seele sich in dem gekrümmten Zeigefinger mitkrümmt, wenn sie Jemanden lockt, oder sich in der geballten Faust mitballt um ihn hiernach niederzuschlagen²⁾. Auch das ist sicher, dass nicht die ganze Masse des Gehirns von dem Seelensitze besetzt sein wird, denn die Ausdehnung, Lage und Doppelzahl der Hemisphären macht es ganz unmöglich, oder wenigstens unpassend; geeigneter wären die Partien ungefaserter Substanz, die sich in dem pons varolii und seinen nächsten Umgebungen befindet. Etwas phantastischer klingt die Bezeichnung der corpora striata, der Seh- und Vierhügel, der Brücke und der benachbarten Kerne und Fasern als Organe der Seele³⁾. Von dieser beinah in's phränologische gehenden Localisirung findet sich allerdings weder im „Mikrokosmos“ noch in der „Metaphysik“ eine Spur und so

¹⁾ Mikrok. I, 325; Kl. Schr. II, 14, 159; Grundz. d. Psych. 61; Medic. Psych. 115 ff.; Streitschr. 133; Met. 578 f.

²⁾ Mikr. I, 353, 414; Medicin. Psychol. 119.

³⁾ Medicin. Psych. 573 f.

könnte es beim ersten Blick scheinen, als wenn nur der damalige Stand der Gehirnphysiologie diese Ansicht ungestraft hingehen lassen konnte. Das kann aber nicht der Fall gewesen sein. Und wenn ich auch selber verzeihlicher Weise nicht gerade zu errathen vermag, was unseren Philosophen zu jener Localisation verleitet hat, so ist wenigstens soviel sicher, dass es aus Unkenntniss nicht geschehen ist; denn in demselben Werke¹⁾ wird ausdrücklich gesagt, dass ein Schlusspunkt aller Nerven, der zu dem Seelensitz am geeignetsten wäre, sich anatomisch nicht constatiren lässt und gleich darauf die Bemerkung hinzugefügt, dass dies auch nicht nöthig sei. Ja, Lotze geht noch weiter und behauptet ausdrücklich, dass die Seele immer in einem ungeformten Parenchym sich befinden müsse, nicht in gefaserter Substanz, so dass die Nerven allemal in einer gewissen Entfernung aufhören müssen, was selbstverständlich ist, da die Nerven ein physischer Körper sind und die Seele ein übersinnliches Wesen, ein mathematischer Punkt²⁾. Diese nothwendige räumliche Trennung der Seele von den nächsten ihrer Angriffspunkte weist auf einen höheren Begriff des Systems, der das erst möglich und wirklich machen muss — auf den Gottesbegriff; ohne ihn würde die Lotzesche Theorie unausführbar sein, denn sie geriethe dann in dieselben Widersprüche, wie der Occasionalismus eines Geulinx' oder Malebranche's: die Seele müsste, ohne eine Kunde davon erfahren zu haben, von selbst wissen, was in irgend einem Nerven vorgeht und sich darnach richten, oder gar, wenn der Nerv zu weit ist, zu ihm hineilen, um von ihm etwas zu erfahren oder ihm etwas mitzuthemen.

Die „Metaphysik“ bringt diese Frage zu etwas anderem Abschluss, indem sie verschiedene Fäden, die schon in früheren Werken zerstreut waren, aufnimmt und zu Ende

¹⁾ Ebendas. 116 u. ö.; auch ein Jahr später heisst es in der Rez. von Pflügers „Sensorischen Funktionen des Rückenmarks“: „Die Hoffnung, eine Stelle zu finden, wo alle Nerven sich sammeln, hat fehlgeschlagen“ Gött. g. A. von J. 1853, S. 1737. In den folgenden Schriften ist das wiederholt worden; vergl. besonders die schönen polemischen Ausführungen in d. Streitschr. 135 ff.

²⁾ Streitschr. 139.; Medicin. Psych. 120, 139.

führt. Die in dem Sitze der Seele zwischen ihr und dem Körper sich entspannende Wechselwirkung fällt unter dasselbe Princip, wie jede andere; sie wird nur aus einer Beziehung der qualitativen Naturen zweier oder mehrerer Elemente folgen, und diese innerliche Beziehung würde nur für sie und ihresgleichen die Nothwendigkeit einer Wechselwirkung begründen,¹⁾ „den chemischen und magnetischen Reagenzien vergleichbar, die nur über Wahlverwandtes Einfluss üben.“ Demgemäss würde jetzt der Sitz der Seele überall da sein, wo sie wirkt,²⁾ wo seelische Entschlüsse in That umgesetzt werden oder äussere Reize zu Zuständen der Seele werden, und da nur qualitative Verwandtschaft entscheidet, ob eine Wechselwirkung stattfinden soll oder nicht, so wird die Ausdehnung der Thätigkeit der Seele nicht durch den Ort bestimmt sein.³⁾ Der Begriff der allgegenwärtigen Gottheit macht es weiter möglich, den festen Sitz der Seele fallen zu lassen, so dass jetzt diejenigen Elemente, welche „die Weltordnung zu gegenseitiger Wechselwirkung verpflichtet hat, um anderer Zwecke willen, die sie zu erfüllen haben, auch im Raume zerstreut zu denken und eine Anzahl discreter Punkte des Gehirns als ebenso viele und gleichwertige Sitze der Seele vorzustellen seien, an deren jedem sie vollkommen ebenso sehr wie an jedem anderen vorhanden ist, aber nicht ebenso unterschiedlos, an jedem vielmehr eine der verschiedenartigen Thätigkeiten ausübend, „die man niemals in die formlose Vorstellung einer ausströmenden Kraft überhaupt hätte zusammenfassen sollen.“³⁾

So erweitert sich die Vorstellung vom Sitz der Seele bis zu ihrer völligen Ueberflüssigkeit. Es ist ja klar, dass hierbei die Seele selbst gar nichts leistet und das absolute Wesen alles. Sie könnte es überhaupt nicht fertig bringen, bei all ihrer Kleinheit in jedem Augenblicke überall hinzueilen — vorausgesetzt, dass sie, wie hier behauptet wird, wirklich überall im Gehirn gegenwärtig sein muss, wo etwas

¹⁾ Metaph. 578; Mikrok. I, 44 ff.

²⁾ Mikrok. I, 329 f., 336; Str. Schr. 132.

³⁾ Metaph. 580.

vor sich geht —, ausser wenn sie dem Umfang nach so gross geworden ist, wie das Gehirn selbst. Der Vergleich mit Gott, der ja auch allgegenwärtig ist, ohne unendlich gross zu sein, ist nichtssagend und ungültig, weil er in ein Gebiet hinüberspielt, wo wir so gern unsere Gewohnheit, nach dem Fassbaren und Begreiflichen zu trachten, bei Seite lassen. Etwas anderes ist es, wenn man das Absolute alles bewerkstelligen lässt. Zwar würde es sich vom Standpunkte der heutigen Psychologie manches dagegen einwenden lassen, aber die Lotze'sche ist einmal metaphysisch, und man kann ihr das Recht dazu nicht absprechen, ohne ihrem Raison d'être zu nah zu treten. Die letzte Consequenz der Einführung des Begriffs des Absoluten zur Lösung dieser Frage ist, wie ich schon einmal erwähnte, das Ueberflüssigwerden der Seele selbst und noch mehr ihres Sitzes im Gehirne; eine extramundane Seele — wenn einmal das Absolute nicht genügt, wird gerade so viel resp. so wenig zu leisten im Stande sein.

Dasjenige, was Lotze über die gestaltbildende Kraft der Seele sagt, fasse ich, das hauptsächlich bevorzugend, kurz zusammen. So wie Stahl diesen Gedanken durchführen wollte, ist er für Lotze unannehmbar,¹⁾ denn alle Erfahrung spricht gegen die Behauptung, dass die Seele frei und unbeschränkt ihren Körper baue. Das Verhältnis der Seele zum Körper ist in diesem Falle nicht etwa dem Lenker eines Schiffes, sondern mehr einem untergeordneten Arbeiter in demselben vergleichbar, der die Kurbel dreht. Nun ist aber damit nicht gesagt, dass sie gar keinen morphotischen Einfluss auf den Körper übe. Es kann immer noch angenommen werden, dass sie ihn übe und zwar ganz so, wie überhaupt eine Substanz auf andere wirken kann: durch die Zustände, die sie selbst erfährt. Von den Seelenzuständen werden hierbei besonders diejenigen in Betracht zu ziehen sein, die einen affektiven Werth²⁾ besitzen. Nur darf man sich auch davon nicht viel versprechen, denn das

¹⁾ Metaph. 450; Med. Psych. 124 Art. „Instinkt“; Kl. Schr. I, 172 f.

²⁾ Mikrok. I, 320 ff.; Medicin. Psych. 124, 129.

grösste, was die Seele zu leisten vermag, fällt in ihr bewusstes Dasein, d. h. sie leistet es nur als vernünftige Seele, die wir allein aus Erfahrung kennen. Da aber in der Zeit, wo die Seele zum bewussten Leben erwacht, der Körper schon seine festen Formen angenommen hat und die Gestaltbildung abgeschlossen ist, so muss man die morphotische Kraft der Seele als einer nur vegetativen zuschreiben.¹⁾ — Aber auch den plastischen Einfluss der Gefühle und Affekte beschränkt Lotze auf Zartheit und Derbheit des Gewebes, Schlankheit und Gedrungenheit der Architektur und ähnliche allgemeine Verhältnisse²⁾ und glaubt, dass die Veredelung des geistigen Lebens zuletzt auch die körperlichen Formen veredeln wird, und umgekehrt seine Verwilderung sie auch verwildern lässt.³⁾ Uebrigens ist Lotze der Ansicht, dass bei den Thieren die gestaltbildende Kraft der Seele grössere Ausdehnung besitzt; seine Gründe dafür habe ich im Kapitel von der Verschiedenheit der Seelen (Seite 38 f.) berührt.

X. Kapitel.

Gehirn und Bewusstsein.

Die Seele kann nach einer althergebrachten Ansicht, die Lotze in gewisser Hinsicht vollständig acceptirt, ein selbstständiges Leben führen, fern von jeder körperlichen Hülle, gerade so, wie seinerseits der Körper eigenes Dasein haben kann; die Zeitstrecke nun, wo sie zusammenbestehen,

¹⁾ Streitschr. 71 f.; Rez. v. Pflüger's Sensorischen Funktionen des Rückenmarkes in d. Gött. g. A. 1853, S. 1739; Medic. Ps. ebendas.

²⁾ Medicin. Psych. 129; Mikrokosmos II, 103 f.

³⁾ Mikrok. I, 324 u. die o. a. Rez. von Pflügers Schrift in d. Gött. gel. Anz. v. J. 1853, S. 1760. — Die weiteren Einzelheiten, wie z. B. die im Zusammenhang hiermit stehende Erklärung des Versehens bei der Schwangerschaft, die Lotze principiell nicht für unmöglich hält (S. Mikr. II, 102 f.; Kleine Schr. II, 154; Medic. Ps. 128) schliesse ich aus dieser Darstellung aus und verweise noch auf die treffliche praktische Durchführung dieser Ansicht in den Streitschriften S. 91 ff., 68 u. ö.; dann auch Kl. Schriften II, 505 f.; Mikrok. I, 77 f.

ist ein vorübergehendes Stadium, was wir als Bewusstsein bezeichnen,¹⁾ oder genauer als bewusstes Leben, da auch Augenblicke eines unbewussten nebenhergehen können. Lotze versucht es auch, das Bewusstsein zu definieren, es ist ihm „jenes einfache transitive Wissen, welches alle Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen dergestalt durchdringt, dass von ihnen allen ohne dieses Gewusstwerden gar nicht die Rede sein könnte.“²⁾ Und wieder an einer anderen Stelle³⁾ sagt er, dass das Bewusstsein nur in dem Augenblicke einer Empfindung als Thätigkeit der Seele besteht, die sich auf den empfundenen Inhalt richtet. Die Fähigkeit zum Bewusstsein kann der Seele natürlich kein Gehirn, kein „ihr fremdes Princip“ geben, und darum giebt es auch für das Bewusstsein im eigentlichen Sinne kein körperliches Organ, denn mit der Annahme desselben würden alle Vortheile wieder geopfert werden, „die man durch den Glauben an die Existenz einer von dem Körper verschiedenen Seele zu sichern dachte.“⁴⁾ Andererseits kann jedoch nicht geleugnet werden, dass ohne einen von aussen, also durch das Gehirn kommenden Impuls die übersinnliche Seele niemals zum Bewusstsein, zum irdischen Dasein erwachen würde.⁵⁾ Aber ist es damit schon ausgemacht, dass die einmal erwachte Seele „fortwährend einer Unterhaltungsursache bedarf“? dass die Seele von neuem in die geistige Nacht versinken müsse, sobald der Aussenwelt kein Zugang zu ihr offen steht? Lotze's Antwort darauf lautet schliesslich, wenn auch mit einigen Umschweifen, bejahend. Wenn die Seele keine inneren und äusseren Antriebe zur Thätigkeit mehr hat, so wird selbstverständlich auch diese Thätigkeit selbst fehlen.⁶⁾ Das bezeichnet Lotze ausdrücklich als selbstverständlich, damit es nicht erst aus anderen Thatsachen, „die das zu verlangen scheinen“, wie z. B. der Schlaf die Bewusstlosigkeit u. dergl., gefolgert zu werden brauchte,

¹⁾ Metaph. 497.

²⁾ Kleine Schr. II, 124.

³⁾ Metaph. 593.

⁴⁾ Medic. Psych. 457; Streitschr. 129, 125.

⁵⁾ Metaph. ebendas.; Mikr. II, 272 f.

⁶⁾ Metaph. 596.

und auf solche Gedanken hinauslief, die Lotze unzählige Male abweist, (wie der z. B. ist, dass das Seelenleben aufhört, wenn ihm sein Werkzeug, das Gehirn, zerstört wird).¹⁾ So sagt er, dass das Aufhören einer geistigen Thätigkeit beim Wegfall eines Gehirntheiles einer doppelten Deutung unterliegt; erstens könnte man bei oberflächlicher Betrachtung meinen, dass diese Gehirnabtheilung die betreffende Seelenthätigkeit erzeugt hat; zweitens kann man behaupten, dass die ausgefallene Gehirnmasse in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der Geistesfunktion gestanden, dann wird immer noch das Verschwinden der ersteren die letztere zum Stillstand bringen, indem es ein positives Hemmniss ihrer Ausübung in den Weg legt.²⁾ Lotze entscheidet sich für die letzte Möglichkeit, unter anderem auch darum, weil die Thatfachen der Beobachtung „deutlich dafür und nirgends entschieden dagegen sprechen“.³⁾

Auch die Ohnmacht und die Bewusstlosigkeit, mögen sie mit oder ohne (wenigstens ohne sichtbare) Gehirnverletzung eintreten, werden keineswegs der Seele vom Gehirn aufgenöthigt. „Nicht die Abnutzung des Gehirns, heisst es in der Medicinischen Psychologie⁴⁾, verursacht die Bewusstlosigkeit. Denn die Erinnerung einer mathematischen Formel, die Auflösung eines schwierigen Problems erfordern offenbar viel grösseren Gehirnverbrauch, als etwa das Gewahrwerden einer Leiche. Und doch kann das erstere niemals, wohl aber das zweite sehr häufig einen Ohnmachtsanfall zur Folge haben. Natürlich wird er nicht von dem „harmlosen Gesichtsbild“ des Blutes u. dergl. verursacht, sondern von der Deutung desselben, wodurch Erinnerungen und Associationen erst in Fluss gebracht werden, die zur Beunruhigung des Gemüthes Anlass geben.“⁵⁾ Diese Thatfache

¹⁾ Selbstanzeige der Medic. Psych. in den Gött. g. A. v. J. 1852 S. 1012: „Das geistige Leben ist nicht ein Echo eines ihm immer vorangehenden physiol. Processes“.

²⁾ Kl. Schr. II, 139 f.; Allgemeine Pathologie u. Therapie 71, Medicin. Psychol. 458; Mikrok. I, 369; Streitschriften S. 125; Metaph. 594 f.

³⁾ Mikr. ebd.

⁴⁾ S. 459; auch Streitschr. ebd. u. ö.

⁵⁾ Metaph. 594.

weist deutlich darauf hin, dass der geistige Zustand selbst es ist, der unabhängig vom Gehirn den Ablauf der Vorstellungen zum Stocken bringt. Nur darf man nicht etwa glauben, dass dabei die Seele selbst zerstört würde, im Gegentheil ist die Elasticität des geistigen Lebens so gross, dass auch der heftigste Sturm der Gemüthsbewegungen und akuter Störungen sich in ihm vielleicht wieder beruhigen würde, wenn es sich selbst überlassen bleiben könnte.¹⁾ Das ist jedoch leider nicht der Fall, denn nun widersetzt sich die psychische Erregung der Funktionierung des Gehirns; die Veränderungen in demselben, durch die Erschütterung der Seele verursacht, machen es gleichsam unfähig, dem Schwunge der Seele zu folgen.

Aus dem bisherigen geht hervor, dass es ganz einerlei und theoretisch demselben Grunde zu subsumieren ist, mag die Ohnmacht einer plötzlichen Erschütterung des Gehirns oder mag sie intellektuellen Eindrücken folgen. Allerdings wird der erste Fall scheinbar dem Materialismus zu gute kommen, Lotze lässt ihn auch als sehr überraschend gelten, ihm zugleich jede Beweiskraft gegen seine eigene Meinung absprechend,²⁾ denn nicht die Verletzung selbst ist es, die das Bewusstsein aufhören lässt, sie bildet nur einen positiven Reiz für die Seele, „der gewaltsam auf sie zurückwirkt und sie in innere Zustände versetzt, mit denen die Fortdauer des Bewusstseins unvereinbar ist“.³⁾ Als Ursachen dieser führt Lotze die Zustände „namenloser Angst“ an, die das Leiden mancher, dem sympathischen System unterworfenen Organe begleiten“; das Gefühl der Vernichtung, das sich an plötzliche mechanische Beschädigungen anknüpft, wird sich auch hier bis zum höchsten Grade steigern und den Ablauf des Bewusstseins unterbrechen.⁴⁾ Auch die verhältnissmässig grössere Dauer der Ohnmacht in diesen Fällen ist ihm keineswegs auffällig; ihre Ursache liegt darin, dass die Vertheils eine fortwährende Quelle hemmender Eindrücke ge-

¹⁾ Medicin. Psychol. 602.

²⁾ Kleine Schriften II, 120 u. ö.

³⁾ Med. Psych. 463, 466.

⁴⁾ Kleine Schr. II, 121; Mikrok. I, 370.

öffnet hat, theils die Zuleitung aller neuen Eindrücke durch die sensiblen Nerven gestört sein könne.¹⁾

Was die Ohnmacht aus rein geistigen Ursachen betrifft, so ist diese als die Regel, auf welche alle anderen Fälle zurückzuführen sind, anzusehen. Eine Unterstützung dieser Ansicht kann man vielleicht in der Behauptung sehen, dass die Seele in physiologisch wechselnder Verbindung mit ihren körperlichen Substraten stehe,²⁾ so dass, wenn die erstere durch ihre inneren Zustände zu sehr in Anspruch genommen ist³⁾, das Gehirn, möge es so unversehrt sein wie nur möglich, ganz fruchtlos von ihr Bewegungsimpulse erwarten und neue Empfindungsreize darbieten werde.

Bis hierher handelte es sich um die abnormen Geisteserscheinungen resp. um die Bewusstlosigkeit in ihrem Verhältniss zur Rolle des Gehirns. Sie konnten alle nicht beweisen, dass das geistige Leben erst möglich wird, wenn ihm das Gehirn seine Hilfe darbietet. Nur die allgemeine Ueberzeugung von dem Zusammenhang beider könnte man alledem entnehmen. — Was das normale Bewusstseinsleben betrifft, nämlich den Verlauf der Erinnerungen, Denkprocesse u. dergl., so müssten sie ohne die Hilfe der Centralorgane geschehen können. Auch behauptet Lotze in der That, dem nichts im Wege stehen könne, dass es vielmehr geboten ist, da die Seele nun alles Material, welches ihr die Aussenwelt geben muss, in sich aufgenommen hat. Die Erfahrung bietet uns hier auch das Gegentheil, doch wird die Deutung dieser Thatsache nicht nothwendig in einem, seiner Ansicht entgegengesetzten Sinne ausfallen müssen. Die Gehirnprocesse dürfen nämlich nicht als Ursachen, sondern als Folgen des geistigen Geschehens angesehen werden und zwar als ganz nöthige und wünschenswerthe Folgen, denn ohne die „Mitoscillation“ der Centralorgane würde das Seelenleben allmählig in seiner Lebendigkeit und Klarheit verblässen⁴⁾. Besonders ist es das Gefühl, welches

¹⁾ Kl. Schr. ebendas.

²⁾ Medicin. Psych. 508.

³⁾ Ebd. 462, 602.

⁴⁾ Medic. Psych. 476, 501, 477, 483, 473.

ohne die Mitanregung der Centralorgane ausbleiben müsste. Darin liegt der Nutzen der nachträglichen Gehirnerregung, meint Lotze, dass damit die reinen Vorstellungen eine Gefühlsfärbung erhalten. Die Widersprüche, die daraus für seine Psychologie entstehen, sind theilweise berührt worden; auf die letzten Consequenzen dieser Gebundenheit der Gefühle an die Centralorgane komme ich noch am Schlusse dieser Untersuchung zurück.

¹⁾ Kleine Schriften II, 149.

Dritter Abschnitt.

Die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele.

XI. Kapitel.

Vorörterungen.

Die Auffassung des Wesens und Begriffs der Wechselwirkung gehört zu der grössten und tiefstnigsten Eigenthümlichkeit der Lotzeschen Metaphysik. Sein Verhältniss zu den bisherigen Versuchen zur Lösung dieses Problems ist, um dies vor allem zu betonen, ganz negativ; sie schwinden für ihn alle, Herbart's und auch Leibniz' nicht ausgenommen, zu einem grossartigen Nichts zusammen; mit wie grossem Pomp sie auch vorbereitet und angefangen, mit wie grossem Scharfsinn auch die bisherigen Untersuchungen geführt sein mögen — sie bleiben ihm nur fruchtlose Bemühungen, die sich ewig um die Sache herum-drehen, und schliesslich alles herauserklären, was schon während der Untersuchung hineingelegt worden ist. — Aber noch mehr fesselt die Lotzesche Lösung selbst, mit ihrer Neuheit und Eigenartigkeit.

Ich nehme möglichst denselben Weg der Darstellung, den Lotze fast in allen seinen Schriften eingeschlagen hat, damit auf diese Weise der nicht wegzuleugnende, eminente Scharfsinn des Philosophen und die ganze Lotzesche Eigenthümlichkeit in der Behandlung dieser Frage zu Tage tritt.

Missverständnisse nennt Lotze alle Meinungen, die da unaufhörlich fragen, was denn eigentlich die Seele ist und

welches Band sie mit dem Leibe zusammenhalte und in der Fragestellung schon verrathen, dass sie sich nicht mit Begriffen begnügen können, sondern an die Sinnenwelt gefesselt und in allem ihren Thun von ihr beherrscht, jetzt auch von der Seele Anschauungen haben wollen¹⁾. Dem gegenüber entgegnet Lotze, dass ein Band nur ein Mittel äusserlicher Verknüpfung für dasjenige sein kann, welches von sich, wegen Mangel jeder innerlichen Beziehung keine Wechselwirkungen auszutauschen geneigt ist. Undenkbar bleibt für ihn, wie man durch ein Band etwas an einander ketten und zur Wechselwirkung nöthigen könne, was in seiner eigenen Natur keinen inneren Antrieb dazu fühlt. Wenn aber angenommen wird, dass wirklich in der Welt alles fremd und widerspenstig gegen einander sich verhält, dann hört jede Möglichkeit auf, diesen innerlich einander widerstrebenden Elementen irgendwie gegenseitiges Interesse einzuflössen, vielweniger es mit einander zu verbinden — so dass das Band ganz nutzlos sein muss. „Und wäre es uns nun gelungen, heisst es im „Mikrokosmos“²⁾, dieses allgemeine Band zwischen Leib und Seele zu entdecken, welches Bedürfniss hätten wir dann eigentlich befriedigt? Keine der zahllosen Wechselwirkungen, die wir zwischen beiden geschehen sehen, würde ihrer Gestalt und Art nach aus dieser äusserlichen Umschnürung erklärbarer sein, als ohne sie; ja selbst die Möglichkeit jedes gegenseitigen Einflusses würden wir noch einmal mit einem ganz neuen Anlauf der Untersuchung aus der Natur der verbundenen zu begreifen suchen müssen“ — denn aus der unbestimmten Vorstellung eines Bandes „würde nicht folgen, in welchen bestimmten Formen die Seele auf dem Leibe wirken müsse“³⁾. — Nun aber das Band selbst, welches den Dienst leisten soll, besteht doch wieder aus vielen Theilchen, die, wenn sie nach der Voraussetzung sich widerspenstig gegen

¹⁾ Medic. Psych. 69; Metaph. 974; zu dem folgenden ist zu vergleichen: Med. Psych. S. 70—80; Allg. Pathologie u. Therapie S. 59—66; Kl. Schr. II, 162—165; Metaphysik 490—498; Streit-schriften 89—108; Mikrok. I, 300—315; Grundz. d. Psych. 57—61.

²⁾ Bd. I, S. 306.

³⁾ Grundzüge der Psych. 58.

einander verhalten, schon wieder Bändchen unter einander haben müssen, um sich selbst vor allem zusammenzuhalten und so in's unendliche — eine Vorstellung, die sich in seinen Augen schon damit selbst verurtheilt, dass sie von unserem Denken eine unmögliche Leistung verlangt.

Demnach wird keine Aussicht auf Erfolg sein, bis wir nicht angenommen haben, dass die Dinge in der Welt zu einander gehören und keines „armseligen Bindemittels“ bedürfen, welches ja auch in Wahrheit zu helfen unfähig ist. Dann ist die Wechselwirkung selbst, die unzähligen Beziehungen, welche die Dinge umspannen, dasjenige, was sie verknüpft, sie oft zu einer grösseren Festigkeit bringt, als jenes äusserliche Band ihnen je hätte geben können und damit alle unnöthigen Zwischenmaschinerien überflüssig macht. „Wer will denn das Band der Freundschaft, das zwei Gemüther verknüpft, noch besonders als eine sichtbare Umschnürung wahrnehmen?“ schliesst Lotze in seiner schönen, bilderreichen Sprache¹⁾.

Schon diese Eingangsbetrachtungen, lassen erkennen, dass Lotze die Wechselwirkung zwischen den Dingen für eine Thatsache ansieht, die wir nur anzuerkennen haben, als etwas unmittelbar gegebenes.

Diese nun anzuerkennende Thatsächlichkeit der Wechselwirkung — worunter nicht die Einsicht der Art ihres Zustandekommens, sondern nur die beobachtbare Veränderlichkeit eines Dinges, weil ein anderes sich auch verändert, oder auf dasselbe eingewirkt hatte — diese Thatsächlichkeit nimmt Lotze nicht bloss für das körperliche Geschehen, sondern auch für die Wechselwirkung zwischen Seele und Körper in Anspruch. Das naive Bewusstsein meint, das Zustandekommen der Wechselwirkung gleichsam beobachten zu können — aber nur in der materiellen Welt, dagegen soll es uns im geistigen Gebiete allein leider verschlossen worden sein. Ihm hält Lotze die Täuschung vor, der es verfallen ist, und behauptet, dass die Wechselwirkung in Wahrheit nirgends beobachtbar, sondern nur ein Gegen-

¹⁾ Metaph. 494; Streitschr. 105; Mikrokosm. I, 307.

stand eines übersinnlichen Begriffs sein könne.¹⁾ „In unserer Auffassung der Welt tritt sehr oft die Neugierde an die Stelle der Wissbegierde.“²⁾ So meinen wir den Gang einer Maschine vollständig zu begreifen, sobald wir das Räderwerk in aller Genauigkeit kennen und vermuthen sogleich Räthsel, wenn sich irgendwo in den Einzelheiten für uns Lücken finden. Und doch ist dasjenige, was eigentlich begriffen werden soll, die Cohäsion der Theilchen und das Uebergehen eines Zustands von einem Wesen, in welchem es vorher war, zu einem andern, in welchem es jetzt ist, die man sonst als etwas selbstverständliches voraussetzt. Mit bitterer Ironie bemerkt Lotze hierüber in der Metaphysik: „Wir unterliegen alle zuweilen der Versuchung, zuletzt für selbstverständlich das anzusehen, was eine fortgesetzte anschauliche Beobachtung uns häufig vorführt; ich kann mich deshalb nicht wundern, wenn jugendlichere, mithin schärfere Intelligenzen mich zu belehren versuchen, dass ich mich hier selbst nicht verstehe. Ich bin in dieser Meinung geblieben und muss wiederholen, dass mir jeder innere Zusammenhang zu fehlen scheint, der den Begriff der räumlichen Berührung selbstverständlich mit demjenigen der Wirkung verknüpfte.“³⁾ Dies gilt sowohl für das geistige, wie für das materielle Gebiet: die Art und Weise wie es geschieht, ist für Lotze unbegreiflich in beiden Fällen⁴⁾; das naive Bewusstsein sieht zwar eine Unbegreiflichkeit, ja Unmöglichkeit — aber nur in dem zweiten Fall. Hier glaubt Lotze dasselbe in einer Inconsequenz ertappt zu haben. Doch scheint es mir, dass sich der Philosoph ein Missverständniss hat zu Schulden kommen lassen. Darin mag zwar Lotze Recht haben, dass das „natürliche Gemüth“ seine Vertrautheit mit einer Sache für die Begreiflichkeit und Erklärbarkeit derselben hält, aber, wenn er sich einmal auf den Standpunkt des Gemüths stellen will, so darf er nichts in denselben hereintragen, was nur einer Metaphysik,

¹⁾ Medic. Psych. 73.

²⁾ Mikrok. I, 309.

³⁾ S. 111.

⁴⁾ Streitschr. 100, 113; Kl. Schr. I, 155.

nicht der Ansicht des Gemüths angehört. Das letztere sieht nun einmal, wenn auch aus blosser Gewohnheit, in der Wechselwirkung zwischen körperlichen Atomen nichts anstössiges und seltsames, aber in derjenigen zwischen körperlichen Atomen und der von ihnen ganz verschiedenen, übersinnlichen Seele sieht es keine Anhaltspunkte für die „Uebertragung“, das „Uebergehen“ und dergl. Lotze hat hier nämlich schon seinen eigenen Standpunkt eingenommen und von dem Grundsatz Gebrauch gemacht, der besagt, dass jede Wirkung aus der Natur des betreffenden Wesens heraus entstehen muss und nicht übertragen werden kann.¹⁾

Lotze spricht sehr oft vom Occasionalismus und nennt seine eigene Theorie auf dem Standpunkt, wo wir jetzt angelangt sind, „praktischen“ oder „formellen“ Occasionalismus²⁾, im Unterschied von dem metaphysischen, dessen Unmöglichkeit und innere Widersprüche er vortrefflich bewiesen hat.³⁾ Seine Bezeichnung „occasionalistisch“ bezieht sich auf Untersuchungsmaximen, wie sie in aller Physik praktisch im Gebrauch sind, ohne alle Ansprüche, die Natur der Wesen oder der Ereignisse, um die es sich handelt, erkannt zu haben. Lotze gestattet hier, im Widerspruch mit seinen Aeusserungen, die ich im Kapitel von der Stellung der Psychologie angeführt habe, der psychologischen Forschung, so zu verfahren, wie die Physik, wo „die beste Kenntniss nur ein genaues Studium der Gelegenheiten ist, bei welchen durch einen Zusammenhang des Wirkens, dessen innere bewegende Nerven wir nicht verstehen, die Ereignisse hervortreten, jedes nach allgemeinen Gesetzen an eine ihm allein zugehörige Veranlassung geknüpft und jedes nach einer ebenso beständigen Regel sich mit der Veränderung dieser Veranlassung verändernd“.⁴⁾

¹⁾ Ich bemerke noch, dass die Unvergleichbarkeit von Leib und Seele, welche mit diesem Grundsatz an der Hand, der Wechselwirkung gar nicht hinderlich ist, von Lotze immer noch ausdrücklich verlangt wird: Mikrok. III, 476.

²⁾ Allg. Pathol. u. Therapie 62; Kl. Schr. II, 163; Streitschr. 96; Gött. gel. A. v. J. 1852, S. 1000; Med. Ps. 77 ff. u. ö.

³⁾ Vergleiche insbesondere Metaph. 122.

⁴⁾ Mikrokosmos III, 314; Streitschriften 100; Med. Psych. 76.

Das bisherige sollte feststellen, dass die Wechselwirkung eine Erfahrungsthatsache ist, ohne im mindesten die Frage zu berühren, wie und wodurch sie möglich ist. Einen „eitlen Traum“¹⁾ nennt Lotze die gewöhnliche Ansicht, wonach die Wechselwirkung und überhaupt der Mechanismus der Welt etwas selbstständiges, auf sich beruhendes sein sollen, dessen Zustandekommen an sich und ohne weitere Voraussetzung begreiflich und möglich sei. Lotze ist unerschöpflich in seinen Ausmalungen der Widersinnigkeit und absoluten Unmöglichkeit der landläufigen Anschauungen hierüber. Dieses Problem bildet den zweiten Punkt, wo sich Lotze im grössten Gegensatze befindet, sowohl gegen Leibniz wie auch gegen Herbart. Und es steht das in unverkennbarem Zusammenhang mit seiner völlig veränderten Auffassung des Substanzbegriffes und des Begriffs vom Sein. Sonst lässt sich eine grosse Verwandtschaft mit Spinoza nicht verkennen, wie sehr auch Lotze dagegen protestirt.

Vor allem muss die Selbstständigkeit der Dinge hinweggeschafft werden. Denn wie könnte die Wechselwirkung geschehen, ruft Lotze aus, „wenn die Elemente selbstständig, ohne etwas gemeinsames zu haben, gegen einander ständen?“²⁾ da jedes wie in einer Welt für sich ist und zwischen ihnen nichts? Wie wird durch dieses nichts hindurch, in welchem keine Wege der Vermittelung laufen, die Wirksamkeit des einen sich zu dem andern finden?“³⁾ Nichts wird gewonnen werden, wenn man sogar dies Unmögliche zugestände; denn übergegangen auf den anderen Körper *b* würde die Wirkung *a* nun hier sein: wie wird sie aber jetzt zum Zustand von diesem *b* werden, an dessen Stelle sie sich

¹⁾ Mikrokosm. III, 422.

²⁾ Dieser Gedanke, der wohl aus dem innersten Wesen der Lotze'schen Philosophie geflossen sein kann, tritt jedoch in der Geschichte der Philosophie nicht zum ersten mal auf: so schreibt Aristoteles (de gen. et corr. I, 6) dem Diogenes von Apollonio den Gedanken zu: „Wenn nicht alles aus Einem wäre, so könnte es nicht auf einander wirken und nicht von einander leiden“; und auch der Satz Spinozas: „Quae res nihil commune inter se habent, earum una alterius causa esse non potest“ (Ethica I, prop. 3) deutet darauf hin.

³⁾ Mikrok. III, 426.

befindet? Warum soll sie *b* bewegen?¹⁾ Möge man auch nur die Kraft des einen Elements zum andern übergehen lassen, es würde nicht aufhören undenkbar und unmöglich zu sein und noch dem Einwande der alten Metaphysik unterliegen: „attributa non separantur a substanciis“. Es würde ja die Kraft oder der Zustand eine zeitlang als Niemandes Zustand zwischen dem einen und dem anderen Dinge schweben müssen, und so getrennt, hätte er nichts, was ihm seine Richtung vorschriebe. Das Element, zu dem er hinwill und dessen Zustand er werden soll, kann ihm den Dienst nicht leisten, weil damit schon eine Wechselwirkung zwischen ihnen geschehen sein musste. So von nirgendher angezogen, durch nichts in seinem Wandeln gehemmt und unterbrochen, kann der Zustand seinen „räthselhaften Weg“ fortsetzen und Niemandes Zustand bleiben, so wie er schon einmal Niemandes Zustand war.²⁾

XII. Kapitel.

Die Lösung des Problems der Wechselwirkung. Lotzes Begriff der persönlichen Gottheit.

Die Grundansicht, die sich mitbestimmend durch alle Fragen der Lotze'schen Metaphysik hindurchzieht und dem Problem der Wechselwirkung den auf seinem Standpunkte einzig möglichen Ausgang bietet, ist der Begriff des unendlichen Wesens, des Absoluten oder Gottes. „Nicht der nichtige Schatten einer Naturordnung, sondern nur die volle Wirklichkeit eines unendlichen, lebendigen Wesens, dessen innerlich gehegte Theile alle endlichen Dinge sind, kann die Mannigfaltigkeit der Welt so verknüpfen, dass die Wechselwirkungen über die Kluft hinüberreichen, welche die einzelnen selbstständigen Elemente von einander ewig scheiden würde.“³⁾ — Freilich ist eine erschöpfende Dar-

¹⁾ Metaphys. 113, 359.

²⁾ Zu vergl. Metaph. 113—115; Mikrok. III, 484; Med. Psych. 166; Streitschr. 111.

³⁾ Mikrok. III, 484 f.; ebendas. I, 428 f.; Grundz. der Religionsphilosophie S. 22; Streitschrift. 103, 111, 115; Metaph. 138, 160 ff., 381 u. ö.

stellung von Lotzes Gottesbegriff hier nicht möglich, ich muss mich begnügen, diejenigen Bestimmungen aus demselben herauszugreifen, die für den Begriff der Wechselwirkung von Bedeutung sind.

Nur noch eine Vorbemerkung. Es hat ein eigenthümliches Bewandniss mit der Beziehung, die Lotze zwischen dem unendlichen Wesen und der Wechselwirkung aufgestellt hat. Sie ist als eine Wechselbeziehung zu fassen, aber ihre Natur ist nicht leicht zu bestimmen. In religionsphilosophischen Betrachtungen dient die Thatsache, dass überhaupt Dinge auf einander wirken können, als vierter, für Lotze einzig gültiger Beweis vom Dasein Gottes, da er allein, im Gegensatz zu den drei anderen, den kosmologischen, teleologischen und ontologischen, sich auf keine unerweisbaren Postulate stützt und noch weniger vom Begriff der Sache auf sie selbst unerlaubte Folgerungen zu ziehen versucht.¹⁾ In metaphysischen Erörterungen dagegen ist die nothwendig zuzugestehende Existenz der lebendigen Gottheit, deren Modificationen die Dinge sind, das einzige, was zu bewirken im Stande ist, dass sich Dinge in der Welt nach einander richten können, überhaupt einander angehen und eines für das andere existiren. Der naheliegende Einwand, dass bei dieser wechselseitigen Bedingtheit man im Grunde nicht weiss, welches das vor- und welches das nachgehende ist, welches bedingt und welches nicht bedingt wird — ist hier ganz unstatthaft und zwar erstens aus Gründen, die für jede Wechselbedingtheit gelten, zweitens, weil denselben Lotze mehrmals, meist aus Anlass von Herbarts Begriff des reinen Seins, abgewiesen hat. Die Wechselbedingtheit, um die es sich hier handelt, darf streng genommen keine reale genannt werden. Dies zwar, dass durch Gott erst die Wechselwirkung der Dinge möglich gemacht wird, ist eine reale, nämlich causale Bedingtheit; aber was die Beweiskraft der Wechselwirkung für das Dasein Gottes anbetrifft, so ist das natürlich von Lotze nicht als eine Bedingung gemeint, sondern bloß als ein Zeichen für uns Menschen, woran wir die Existenz des von nichts in der Welt bedingten erkennen können.

¹⁾ Grundzüge d. Religionsphilosophie S. 19 u. folg.

Verfolgen wir jedoch die Gedanken Lotze's weiter. Nicht nur die Thatsache, dass Wirkungen ausgetauscht werden können, sondern schon dies, dass ein Weltlauf vorliegt, in welchem Ereignisse sie sich nach Gesetzen verknüpfen¹⁾, macht einen substanziellen Weltgrund nothwendig. Kein Weltlauf ist für Lotze begreiflich, weder harmonischer noch unharmonischer, ohne die Vorstellung jener Einheit, welche ihm alles wechselseitige Wirken erst möglich macht²⁾. Die Störungen der Dinge durch einander bezeugen ihm die ewige Gegenwart dieses Einen ebenso eindringlich, wie das Zusammenstimmen der Kräfte zum Zweck. — Dagegen ist nichts im Stande, den Begriff des Unendlichen zu ersetzen, am wenigsten ein „allgemeines Gesetz“, das Lotze für wesenlos und unwirklich gilt, denn

¹⁾ Mikrok. III, 559; I, 427; Metaph. 453.

²⁾ Hier könnte sich wohl mit Recht der Gedanke regen dürfen, warum denn eigentlich dies alles? Wo liegt für Lotze etwas so zwingendes, das ihm nicht gestattet, sich die Welt anders als unter dem grossartigen Schatten eines Absoluten zu denken? Dass es wirklich etwas ähnliches gibt, müsste man von vornherein erwarten. Es ist mir immer merkwürdig vorgekommen, warum Lotze diesen Hintergedanken, der allem dargelegten erst zwingende Kraft verleiht, in seinen Werken fast unausgesprochen gelassen hat; hielt er ihn für unwichtig oder für selbstverständlich? Wie dem auch sei, diesen Hintergedanken, hat Lotze nur in seinen Vorlesungen über Religionsphilosophie ausdrücklich zur Sprache gebracht. Es ist die Analogie zwischen dem Absoluten und den Elementen der Welt einerseits und der Seele und ihren Vorstellungen, Gefühlen u. s. f. andererseits — eine Anschauung, an welche sich viele Anklänge durch die ganze Metaphysik Lotze's hindurch finden, aber gerade diese Seite tritt nirgends hervor. So wie aus zwei Prämissen, sagt Lotze in den „Grundzügen der Religionsphil.“ (S. 22 u. folg.) ein Schluss folgen wird, nur wenn sie in einer Seele sich finden, keineswegs aber wenn dieselben in zwei verschiedenen Seelen, nichts einander angehend, auf sich beruhen; so wie zwei Vorstellungen sich nacheinander richten und gegenseitig beeinflussen können, wenn sie in einer Seele wohnen, so ist jedes causale Geschehen nur in dem Einen Urgrunde denkbar. An der Hand dieser Analogie wird das in dem Einen Absoluten Nichtexistirende gar nicht für einander existiren, es würde sich wie in zwei Welten befinden, zwischen welchen kein Uebergang möglich ist.

damit es über die Dinge Macht besitze, müssten diese letzteren Glieder eines Systems sein, damit seine Anwendung in jedem konkreten Fall statfinde, müsste die veränderliche Weltlage in jedem Augenblick sich in den Elementen abbilden, die zur Erzeugung einer Folge zusammenwirken sollten; es müsse das, was dem einen von ihnen geschieht, ganz unmittelbar auch ein neuer Zustand des anderen sein¹⁾; dies alles kann das Gesetz als solches, dem Lotze in den „Streitschriften“²⁾ bloss „exekutive“ Gewalt zuschreibt, nicht bewirken, sondern nur das Absolute.

Es ist klar, dass auf diesem Standpunkte nur von einem eminentem Wirken die Rede sein kann und zwar nicht darum, weil es für Lotze begreiflicher und verständlicher schiene — nein, das mystische Dunkel in demselben bleibt gerade so bestehen, wie in dem Begriff des transcendenten Wirkens³⁾. Doch hält Lotze den ersten Fall für das thatsächlich Gegebene und ihm scheint unmöglich, dass etwas, was jemals ausser aller Beziehung zum anderen, zur Welt überhaupt gestanden, irgendwie später in eine solche eintreten könne⁴⁾. Dass uns die Dinge häufig beziehungslos dazustehen scheinen, kann nur auf eine Täuschung zurückgeführt werden, denn in Wahrheit verbindet alle Dinge „eine ewige, niemals ganz unterbrochene Wechselwirkung, die sich nur mit verschiedener Intensität äussert“⁵⁾ und bis zur scheinbaren Selbständigkeit der Dinge sich verkleinern kann⁶⁾.

Indem wir die Consequenzen aus der Anwendung des Lotzeschen Gottesbegriffs weiter verfolgen, wird es uns fraglich erscheinen, ob hier der Begriff der Wechselwirkung überhaupt noch in dem Sinne, wie in dem gewöhnlichen Sprachgebrauch fortleben kann. Er entspricht mehr einem Geschehen innerhalb eines und desselben Wesens, als einem Austausch von Wirkungen zwischen verschiedenen Wesen.

¹⁾ Metaphys. 454.

²⁾ S. III.

³⁾ Metaph. 136.

⁴⁾ Grundz. d. Metaphys. 13; Metaph. 42 f.

⁵⁾ Metaph. 43, 44.

⁶⁾ Ebendas. 141 f., 165.

Für wahrhaft selbständige Dinge, die einander beeinflussen könnten, ist kein Raum mehr; alles, was existirt, ist nothwendig Zustand, Modification eines unendlichen Wesens¹⁾, alles Geschehen in den Dingen ist nur von ihm und sonst von nichts anderem bestimmt. Keine Bewirkung, keine Veranlassung von etwas in einem Dinge durch ein anderes findet mehr statt; das Unendliche bewirkt in jedem Element gleichzeitig jede nöthige Veränderung. Doch ist dieser letztere Ausdruck auch nicht ganz genau, das Absolute bewirkt in Wahrheit nichts, bringt nichts hervor; es geschieht in ihm alles gleichsam in einem Augenblicke. „Ueberall wirkt das Absolute auf sich selbst, seine Thätigkeit verlässt nicht den stetigen Boden des Seins“, eine Veränderung in einem Dinge braucht nicht erst durch die Welt zu wandeln, um sich fortzupflanzen und anderen mitzuthellen; sie ist ja eo ipso eine im Absoluten also auch in den anderen Dingen. Lotze hat sich gegen die Einwendung, dass damit in der Welt eine unaufhörliche regellose Veränderlichkeit, ohne alle causale Bedingtheit eingeführt würde, nicht verwahrt, doch ist dieselbe einigermaßen dadurch entkräftet, dass nur der qualitativen Verwandtschaft das Recht zugestanden wird, Wechselwirkungen zu bestimmen.

Möge noch die folgende Stelle, wo Lotze das hauptsächlichste zusammenfasst und kraftvoll hervorhebt, zum Schluss Platz finden: „Alle Elemente sind unselfständige Glieder des Absoluten, dessen Selbsterhaltung sie alle unter einander in einer unablässigen Beziehung auch gegenseitiger Abhängigkeit setzt, nach dessen Gebot ohne Widerstand leisten oder Hilfe, die sie ihrer eigenen Realität verdanken, gewähren zu können, sie in jedem Augenblicke sich so ordnen, dass der Gesamttinhalt der Welt einen neuen Ausdruck desselben Sinnes gewährt, eine Harmonie, die nicht prästabiliert ist, sondern in jedem Momente durch die Kraft des Einen wiedererzeugt“³⁾.

¹⁾ Metaph. 381 folg.

²⁾ Mikrok. I, 429; Med. Psych. 116.

³⁾ Metaph. 139 f.

Vierter Abschnitt.

Abschluss.

Der unvergessliche Verfasser der „Geschichte des Materialismus“, Fr. A. Lange hat einmal gelegentlich Lotzes Metaphysik „eigensinnig“¹⁾ genannt. Was ihm den Anlass dazu gegeben hat, wird nicht schwer zu errathen sein — der Tadel selbst aber ist entweder keiner, oder wenn er ein solcher sein soll, so kann er es nur im Widerspruch mit Langes eigener Natur sein. Es ist erstens kein Tadel, weil doch im Grunde jede Metaphysik eigensinnig genannt werden müsste und es wäre im Gegentheil nicht einzusehen, wie eine Metaphysik ohne einen gewissen Eigensinn zu Stande kommen sollte. Denn gerade durch ihn, durch die unerbittliche logische Consequenz wird ein metaphysisches Lehrgebäude möglich und auch gross und bewunderungswürdig und erhält seinen eigenthümlichen Zauber. Lange würde zweitens im Widerspruch mit sich selbst sich befinden, denn er ist sonst nicht verständnisslos für die guten Seiten der Metaphysik und gehört keineswegs zu den Vertretern der reinen Empirie, welche dreist alle Metaphysik aus der Welt zu schaffen glauben. Dazu ist Lange eine viel zu harmonische und idealistische Natur. Er verlangt ja bloss, dass die Metaphysik nicht mehr zu leisten sich vermesse, als sie kann und hauptsächlich, dass sie sich nicht für unfehlbare und unumstössliche Wissenschaft ausbe. Da hätte Lange unseren Philosophen nur be-

¹⁾ Bd. II, S. 106 (III. Aufl.).

geistert begrüßen sollen, denn er genügt dieser Forderung mehr wie jeder Andere¹⁾.

Den Anlass zu diesem Worte könnte Lange möglicherweise etwa von der Lotze'schen Auffassung der Seele hernehmen, oder von seinem Gottesbegriff und anderen Eigentümlichkeiten der Lotze'schen Philosophie, die beim ersten Blick für den darin unbewanderten nicht gerade verlockend sind. Aber um der Lotze'schen Philosophie diesen Vorwurf zu machen, müsste man nicht einsehen wollen, dass Lotze, so wie er einmal geartet war und mit diesen Grundüberzeugungen, die er hatte, nothwendig in dieser Richtung philosophieren musste. Allerdings mit diesen Ueberzeugungen. Und ich will sie gleich in der Kürze erwähnen und damit den innersten Kern der Lotzeschen Metaphysik an's Licht stellen. Es ist seine Sehnsucht nach der verschwundenen Einheit von Glauben und Wissen²⁾, die ihm die Grundrichtung vorschreibt³⁾ und es ist sein tiefes ethisches Bedürfniss, die ihm seinen Gottesbegriff diktiert. Das letzte Moment hat Lotze in einem der zaubervollsten Kapitel des „Mikrokosmos“⁴⁾ ausführlich besprochen. Da sagt er, dass ihm jede sittliche Grösse und Reinheit des Lebens für unvereinbar mit einer Ueberzeugung gilt, welche das Vorhandensein einer übernatürlichen Ordnung der Dinge unsere Verknüpfung mit ihr und die Fortdauer unserer Existenz über die Grenzen des irdischen Lebens hinaus leugnet⁵⁾. Dazu rechnet Lotze nicht nur den Materialismus, sondern auch den Pantheismus -- sie scheinen ihm das sittliche Leben grundsätzlich auszuschliessen. Und wenn es gleich Vertreter dieser Richtungen gegeben hat, die an Seelenadel sich mit den höchsten sittlichen Helden

¹⁾ Sonst ist Lange voll von aufrichtiger Bewunderung für den Tiefsinn Lotzes; vergl. ebendas. u. besonders in Langes Ar. „Seelenlehre“, Schmid's Encyklopädie . . . I. Aufl. 1870, VIII. Bd. S. 766.

²⁾ Rez. von Domrich's Psychischen Zuständen, Kleine Schr. II, 451 f.

³⁾ Metaph. 603 f.

⁴⁾ Betitelt „Das innere Leben“, im II. Bd., VI. Buch, Kap. V.

⁵⁾ Ebendas. S. 453 f.

messen können -- so ist ihm das nur eine glückliche Inconsequenz unseres Wesens, „die so oft unseren Charakter vor der Verderbniss durch unsere theoretische Irrthümer bewahrt und es uns thatsächlich möglich macht, auf eine widerspruchsvolle Weise die Würde der Humanität im Leben mit Meinungen zu verbinden, welche sie eigentlich aufheben würden“¹⁾. Wenn man ihm entgegenhält, dass doch die eigene Würde und die Selbstachtung auch dem eingefleischten Materialisten, ohne jeden Anhalt an eine geheimnissvolle übersinnliche Welt gebieten würde, die niedrigere Natur in sich zu unterdrücken, so bezweifelt Lotze, dass eine Ansicht, die nur mechanischen Naturlauf kennt, consequenterweise etwas anderes thun könnte, als Begriffe, wie den den der Achtung überhaupt, zu jenen krankhaften Ausgeburten der Phantasie zu werfen, denen nicht reelles entspricht“ u. s. f.²⁾.

Man sieht, dass ihm das sittliche Leben erst durch seine Philosophie begründet werden muss³⁾ und dass ihm nur der Begriff einer persönlichen Gottheit den Adel und die Reinheit retten zu können scheint. Hier muss wohl jede Kritik verstummen, die nicht geradezu unserem Philosophen diese Anschauung selbst streitig machen wollte, oder verlangte, dass er sie nicht hege.

Lassen wir zum Schluss einen Ueberblick der Lotzeschen Seelenlehre folgen.

Der Verlauf dieser Darstellung hat uns oft Gelegenheit gegeben, lobend und anerkennend manche Seiten der Lotzeschen Psychologie resp. seines Seelenbegriffs -- sei es die Neuheit des Gedankens oder die Trefflichkeit der Ausführung -- hervorzuheben; auch nicht selten haben wir uns veranlasst gesehen, gegen seine Behauptungen aufzutreten. Am meisten hat uns seine Auffassung der Stellung

¹⁾ Ebendas. 154.

²⁾ Ebendas. u. folg. Zu vergl. auch Mikrokosm. III, 358.

³⁾ Es wird den zwei philosophischen Systemen (Plato's und Spinoza's), die W. Wundt als vornehmlich aus ethischen Bedürfnissen entstanden anführt (Wundt's Ethik. S. 300), auch das Lotzesche anzureihen sein, welches diese Tendenz am ausgesprochensten verfolgt.

der Psychologie zur Metaphysik zum Widerspruch gereizt und ebenso die Art, wie Lotze zur Aufstellung einer spezifischen Seelenmonade kommt. Seine Fassung des Seelenbegriffs, so viel man auch gegen dieselbe von einem anderen Standpunkt einwenden könnte, bezeichnet einen bedeutenden Fortschritt in der Entwicklung der Substanzialitätshypothese vom Wesen der Seele. Und wie ganz andere Bedeutung hat der Substanzbegriff bei ihm! Befreit von allem mystischen Dunkel wird er nicht mehr zu dem Zweck verwendet, um trüben und unaufgeklärten Wünschen des Gemüths nach Unsterblichkeit zu genügen; nicht als wenn Lotze diese menschliche Schwachheit hätte ganz unbefriedigt lassen wollen, aber er sucht den Seelenfrieden auf einem ganz anderen Wege, indem er alles der Allgewalt des persönlichen Gottes überlässt, welcher das höchste Gut ist und dessen Natur sich in der sittlichen Weltordnung kundgibt. So befreit Lotze die Unsterblichkeit der Seele von allen für das menschliche Herz störenden unliebsamen Zuthaten. Auch die nähere Bestimmung der Seele war unendlich weit von den bisherigen Auffassungen. Es giebt keine fensterlosen Monaden mehr, sondern nur solche, die in unendlich modificirten und abgestuften Beziehungen mit einander stehen; kein veränderungsloses Reale, sondern ein Wesen, dessen Natur gerade in der Fähigkeit sich zu verändern besteht. Die Veränderungen selbst bilden eine gesetzmässige Entwicklungsreihe, die sich nur durch eine vielgliedrige Idee ausdrücken lässt. Die Idee der Verhaltungsweise einer individuellen Seele ist ihr wahrhaftes Wesen; die Realisirung der Idee dagegen, deren Würde einzig das Schicksal einer Seele entscheidet, ist der Beruf das Leben der Seele.

Und wieder ganz neu, besonders im Vergleich zu allen individualistisch angelegten Systemen, ist seine Lösung des Problems der Wechselwirkung. Auf einer grossartigen Analogie zwischen Seele und Universum bauend, wird sie auch hier zu einer Postulirung des Unendlichen, damit die Dinge auf einander wirken können. Allerdings ist die Wechselwirkung ganz anderer Art, es ist nicht mehr Wechselwirkung zwischen verschiedenen Dingen, die selbstständig gegen

einander stehen; es ist mehr eine innerhalb der Theile eines Wesens geschehende Veränderung. Indem die Elemente der Welt zu Modificationen des Absoluten, in denen kaum mehr die verlangte Selbstständigkeit der Geister — der einzig realen — zu spüren ist¹⁾, herabgesunken sind, ist eine Veränderung in irgend einem derselben eo ipso eine im absoluten Sein, also auch in allen Dingen.

Was das Verhältnis von Seele und Gehirn anlangt, so fasste Lotze dasselbe dergestalt auf, dass er die Bedeutung des Gehirns wie auch seine wahrhafte Unentbehrlichkeit nur für die direkt von der Aussenwelt angeregten Empfindungen behauptete; für den Vorstellungsverlauf, d. h. für diejenigen geistigen Akte, die zwischen den schon erworbenen Elementen des Seelenlebens geschehen, kam dasselbe nur in zweiter Linie in Betracht: es sollte sich zwar ebenfalls betheiligen, aber von dem geistigen Geschehen selbst angeregt, nicht umgekehrt. Dann wurde von dem höheren geistigen Leben behauptet, dass es ohne alle körperliche Beihilfe geschehe; jedoch erwies sich das in Wahrheit undurchführbar. Lotze hatte es unmöglich gemacht und zwar dadurch, dass er das Gefühl, welches alle, auch die abstraktesten Gedanken begleite, an das Gehirn band. Noch unheilvoller zeigt sich dieses Gebundensein der Gefühle an die Centralorgane, wenn man eine der merkwürdigsten Eigenthümlichkeiten der Lotzeschen Psychologie noch in Betracht zieht. Es ist die Entstehung des Selbstbewusstseins, der Ichvorstellung, die unser Philosoph nur mittels des Gefühls möglich findet. Andererseits schreibt er die „Persönlichkeit“, das Selbstbewusstsein seinem Absoluten zu²⁾, womit wohl unbewussterweise eine Anthropomorphisirung Gottes behauptet wird, wie sie ärger nicht gedacht werden kann. Das ist die äusserste Consequenz seiner „gefühlserzeugenden Nervenprocesse“, die Lotze selbst kaum acceptirt hätte.

¹⁾ Vergl. R. Seydel's Aufsatz über Lotze im „Neuen Reich“ von 1881, Nr. 32; und Achelis, v. Ths. „Lotze's Philosophie“ i. d. Vierteljahrsschr. f. wissenschaftl. Philosophie. Bd. VI, S. 17 f.

²⁾ Man vergl. darüber Kleine Schr. II, 127 u. ff.; Mi I, 181, 281 ff. u. ö.; Medic. Psych. 496 ff.; Grundzüge d. Religionsphil. 40.

1890. 2177

77

Die Syntax des Verbums

in

Ælfrics „Heiligenleben“.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

an der

Universität Leipzig

vorgelegt von

Paul Theodor Kühn

aus Frankenberg.

Leipzig-Reudnitz.

Druck von Max Hoffmann.

1889.

VITA.

Ich, Kresto K. Krestoff, wurde am 12. Juni 1866 in Pirot (Serbien) geboren, woselbst ich auch den Elementarunterricht genoss. Im Jahre 1879 trat ich in das klassische Gymnasium zu Sofia (Bulgarien) ein und absolvirte dasselbe im Jahre 1885. Im Oktober 1885 bezog ich die Universität Leipzig, wo ich ununterbrochen bis Ende des Sommersemesters 1888 immatriculirt war. Während dieser Zeit trieb ich meist philosophische Studien und besuchte die Vorlesungen der Herren Prof. Wundt, Roscher, Overbeck, Leuckart, Springer, Masius, Strümpell, Schubert-Soldern und Leskien. Ausserdem habe ich in dem psychologischen Seminar des Hrn. Prof. Wundt gearbeitet.

Es sei mir gestattet, auch an dieser Stelle meinen verehrten Lehrern und vorzüglich Herrn Prof. Dr. W. Wundt, dem ich meine philosophische Bildung verdanke, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.